

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 17=37 (1871)

Heft: 1

Artikel: Unser Kriegswesen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vernichtet oder liegen in Gefangenschaft. — Wie der Ruhm, die Macht und das Glück Frankreichs sinkt, so erhebt sich Preußen. Dieser Staat, vor wenigen Jahren noch die kleinste und am wenigsten beachtete der Großmächte, steht heute auf dem Punkt, ein Weltreich zu gründen. — In dem Feldzug 1866 hat er Oesterreich gedemüthigt, und den Augenblick ist er im Begriff, den Einfluß und die Machtstellung Frankreichs auf lange zu zerstören. — Wem, fragen wir, dankt Preußen diese wunderbaren Erfolge: Die Antwort lautet, zunächst dem Genie und der Willenskraft einiger großer Männer; einer festen und schlaunen Politik, einer vorsichtigen und umfassenden Vorbereitung des Krieges und einer meisterhaften Kriegsführung.

Bei Beginn des Kampfes glaubte Europa Preußen von dem Kriege überrascht, während dieses selbst überraschte. — Frankreich wurde in dem Augenblick veranlaßt, den Krieg zu erklären, wo Preußen seine Vorbereitungen zu dem voraussichtlich gewaltigen Kampfe beendet hatte. — Frankreich hoffte einen Offensivkrieg führen zu können, doch bald standen preussische Heeresmassen, die an der Perser fabelhafte Feldzüge erinnern, an der Grenze.

Das preussische Cadres-Heer, auf den Grundsatz allgemeiner Wehrpflicht gegründet, vortrefflich ausgebildet, mit der neuen Taktik vertraut, an strenge Disziplin gewöhnt, gut ausgerüstet, im Kleinen und Großen vortrefflich geführt, war in jeder Beziehung geeignet, den schweren Kampf mit Aussicht auf Erfolg aufzunehmen. Doch ihm gegenüber stand ein nicht zu unterschätzender Gegner. Die französische Armee hat glänzende Blätter in der Kriegsgeschichte aufzuweisen. Die Väter der Männer, welche heute in deutscher Gefangenschaft schwachen, haben ihre siegreichen Adler in allen Hauptstädten aufgepflanzt.

Bei Beginn des Feldzuges war die französische Armee gut bewaffnet, stolz auf ihre Erfolge in der Krim und in Italien; ihre Generale hatten sich in frühern Feldzügen ausgezeichnet; doch eine verblendete Opposition hatte ernste Vorbereitungen zum Kriege hintertrieben, die Armee war an Zahl dem Gegner nicht gewachsen; die Mobilgarden waren in Folge der Abneigung der Bevölkerung nicht organisiert, die neue Taktik war den Truppen und ihren Führern unbekannt; die Führung erwies sich im Großen und Kleinen mangelhaft und die Disziplin hatte in Folge der politischen Verhältnisse bedeutend nachgelassen.

Bei Weissenburg, Wörth und in den Schlachten von Borny, Mars-la-Tour und Gravelotte hat die französische Armee sich mit großer Bravour und ihres alten Kriegsruhmes würdig geschlagen, doch hatte sie furchtbare Verluste erlitten und eine Armee wurde nun von mächtigen feindlichen Streitkräften in Metz eingeschlossen; der Versuch Napoleons III., sie zu entsetzen, mißglückte. Fehlerhafte strategische Combinationen, zum Theil auch die geringe Solidität der kaum ausgehobenen Truppen führten die Capitulation seiner Armee bei Sedan herbei. Der Kaiser und die Armee waren kriegsgefangen.

Da, von heiligem Zorn entflammt, von glühendem Patriotismus begeistert, bewaffnet sich die ganze

französische Nation. Die Regierung, welche das Unglück verschuldet, wird gestürzt. Die republikanische Regierungsform ersetzt die monarchische. Vaterlandsliebe, Freiheitsbegeisterung und Haß gegen den fremden Eroberer entflammen die Bewohner, denen fortan kein Opfer zu groß ist, zum furchtbarsten Widerstand.

Eine große Stadt, berühmt durch ihren Reichtum und Luxus, verwandelt sich in ein großes Lager. Die Bürger werden Soldaten und tragen bereits den vierten Monat dem Feind. Die Bevölkerung, an Ueppigkeit und Wohlleben gewöhnt, erträgt mit bewundernswerther Standhaftigkeit den Hunger und alle Entbehrungen. — Die schmachvolle Capitulation von Metz, wo die letzte französische Armee die Waffen streckt, entmuthigt die tapfern Bürger nicht.

Armeen entstehen, wie aus dem Boden gezaubert, kühne Parteigänger machen die Verbindungen des Feindes unsicher. Die jungen Soldaten schlagen sich zum Theil mit einem Todesmuth, der über alles Lob erhaben ist. Ein Gedanke belebt die ganze Nation: Widerstand bis aufs äußerste. Hätte Frankreich eine einheitlichere Regierung, würden die Operationen mehr in Uebereinstimmung geleitet, verstände man es, tüchtige Führer an die Spitze zu stellen und eine zahlreiche gute Artillerie und eine genügende Reiterei oder berittene Infanterie zu schaffen, so würde der Gnderfolg der Preußen sehr in Frage gestellt.

In Folge des furchtbaren Widerstandes der Franzosen hat der Krieg einen wahrhaft entseßlichen Charakter angenommen, er ist zum Racen- und Verrichtungskampf angeartet. — Es ist tief traurig, daß in unserem Jahrhundert eine solche Kriegsweise, wie sie gegenwärtig in Frankreich zur Anwendung gebracht wird, Platz greifen kann.

Der Ausgang des gegenwärtigen Krieges wird große Folgen haben. Er wird höchst wahrscheinlich nicht nur mit dem vollständigen Ruin Frankreichs enden, sondern mit der Niederwerfung desselben und dem Sieg der Preußen ist auch die Freiheit und Unabhängigkeit der andern Länder in bedenklichem Maße gefährdet. Wie wollen diese allein dem übermächtigen Preußen widerstehen, da sie doch im gegenwärtigen Augenblick, wo das geringste Gewicht die Waagschale des Sieges sinken machen und dem Krieg eine entscheidende Wendung geben könnte, sich nicht dazu zu entschließen vermögen.

Unser Kriegswesen.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo die Verträge in offen eingestandener Weise nur so lange geachtet werden, als die Staaten nicht die Macht haben, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen, tritt an uns eine ernste Mahnung heran. — Die Verträge von 1815 sind künftig ein schlechter Bürge für unsere Neutralität, unsere Freiheit und Unabhängigkeit. — Wir dürfen auf nichts mehr als auf unsere Kraft und unsern Muth vertrauen.

Wenn wir unserer Vorfahren nicht unwürdig sein wollen, müssen wir bei Zeiten dafür sorgen, daß unser ganzes Kriegswesen wohl geordnet und der

eigens Kriegsschauplatz zur Vertheidigung wohl vorbereitet sei.

Das letzte große Truppenaufgebot, welches in der Zeit, wo der Kriegsturm nahe an unsern Grenzen sich zu entladen drohte, stattfand, hat manches bisher künstlich bemäntelte Gebrechen in unserem Militärwesen zu Tage treten lassen.

Unsere Bewaffnung und Ausrüstung ist theilweise mangelhaft, die Erzeugung der Repetirgewehre geht mit einer Langsamkeit von statten, die nicht zu entschuldigen ist; es fehlt uns an genügenden Munitionsvorräthen; die Disziplin bei unseren Truppen ist bei allem guten Willen der Leute mangelhaft, es fehlt an Instruktion; viele Führer sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen, der Generalstab und das Kommissariat bedürfen einer gründlichen Reorganisation.

Für die künstliche Verstärkung unseres von Natur aus zur Vertheidigung sehr geeigneten Landes ist bis jetzt gar nichts geschehen. Die Errichtung einiger Sperren im Gebirg, die Anlage einiger Brückenköpfe, und vor allem die Einrichtung einer verschanzten Centralstellung, nebst Beschaffung des nothwendigen schweren Positionsgeschüßes, sind Bedingungen, denen wir uns nicht ferner entziehen können. Allerdings verlangt dieses große pekuniäre Opfer, doch diese sind noch immer leichter zu ertragen, als Requisitionen, Kontributionen, Mißhandlungen der Einwohner, die Zerstörung der Kunstbauten u. s. w., welche die unvermeidliche Folge unglücklicher Kriegsergebnisse sind.

In dem Bericht unseres Generals sind viele der Gebrechen unseres Militärwesens mit soldatischem Freimuth aufgeführt. Verbessern wir unsere Fehler und Gebrechen so lange es noch Zeit ist. — Diese ist uns vielleicht kurz zugemessen. — Vieles läßt sich in kurzer Zeit thun, wenn der feste Wille vorhanden ist. Wenig geschieht in langer Zeit, wo der entschlossene opferbereite Wille fehlt.

Militärdiskussionen in der Dezembersession.

Bern den 17. Dezember.

An der Tagesordnung ist heute der Gesetzesentwurf über die Formation der Scharfschützenbataillone. Referent des Nationalrathes ist Hr. Oberst Scherer von Zürich. Seit der neuen Bewaffnung der Armee sei diese Frage auf der Tagesordnung der eidgen. Räthe. Im Jahr 1868 sei der Ständerath in die Frage eingetreten, der Nationalrath nicht, sondern habe die Sache zurückgewiesen. Die Frage hat aber deshalb nicht geruht, namentlich verlangten die Offiziere der Waffe selber eine andere Stellung des Korps in der Armee. Dazu kam dann noch der Bericht des Hrn. Generals, der diese Frage ebenfalls berührte und erklärte, es wäre geradezu gefährlich, bei einer ernsten Aufgabe die Scharfschützen so vereinzelt ins Feld zu stellen. Im gleichen Sinne äußert sich auch die Bottschaft des Bundesrathes, und die Kommission des Nationalrathes sei nun einstimmig für die Dringlichkeit des Eintretens. Die Dringlichkeit zeigt sich namentlich in drei Richtungen: 1) im Interesse der Disziplin; 2) im Interesse der Administration und 3) im Interesse der taktischen Verwendung im

Felde. Hinsichtlich der Disziplin seien die Scharfschützen zu sehr sich selbst überlassen gewesen. Der Brigadier schenke ihnen jetzt zu wenig Aufmerksamkeit mehr, weil sie nicht mehr das Korps mit der einzigen Präzisionswaffe seien. Dadurch aber erlahme der Eifer der Korpskommandanten und in Folge dessen der Eifer der Truppe selber.

Wichtiger noch seien die Gründe der Administration. Bei den vielen vereinzeltten Kompagnien sei das Rapport- und Kommissariatswesen zu erschwert, weil zu kompliziert. Ein einzelner Beamter muß mit zu vielen Truppenkörpern verkehren, und so kommt es dann im Proviantirungswesen, daß man für kleine Truppenkörper eben zuletzt Sorge. Daher tauchte dann der Wunsch auf, daß die Scharfschützen gleich den Infanteriebataillonen mit eigenen Administrationsorganen versehen werden.

Am wichtigsten aber sind die taktischen Gründe. Früher hatte man im Interesse, ganz kleine Korps mit ihren Präzisionswaffen möglichst leicht zu verwenden. Jetzt hat dieser Charakter der Truppe aufgehört. Man fordert jetzt von den Bataillonen fast gleiche Leistungen, wie früher von den Scharfschützen. Diese sollen jetzt in Bataillone formirt, ausgiebiger verwendet werden, so daß eine Dreitheilung möglich ist, Jägerkette, Soutien und Reserve. Immer aber soll das Schützenbataillon ein beweglicher Körper bleiben und nicht eine unbewegliche Masse. Diesem Zweck nun entspricht das reduzierte Infanteriebataillon oder Schützenbataillon von 3—4 Kompagnien. Das sind nun die wesentlichsten Gründe zu der von der Kommission empfohlenen Schlußnahme. Man könnte nun einwenden, daß heute mit Annahme des Entwurfes schon vorgreiflich ein Theil der Militärorganisation erledigt werde; allein die Sache sei dringend. Der Nothbehelf, daß man 3—4 Kompagnien unter das Kommando eines Stabsoffiziers stelle, der vielleicht noch nie ein Bataillon kommandirte, sei nicht mehr statthaft, namentlich nicht für den Ernstfall, weil die Truppe sich untereinander, und der Kommandant die Truppe, und die Truppe den Kommandanten nicht kenne. Dann fehlten ihm die nöthigen Organe, Aidemajor, Quartiermeister u. s. w. Ferner wollen die Scharfschützen ihre Chefs aus der Truppe selber haben, weil sie einzig im Stande seien, das Vertrauen ihrer Untergebenen auf sich zu vereinigen. Alle diese Momente haben die Kommission bewogen, mit dem Vorschlag zu der neuen Einrichtung nicht mehr länger zu warten. Die Organisation wird jedoch jetzt nur für den Auszug vorgeschlagen, weil man für die Reserve noch zuwarten muß, bis die Stäbe des Auszuges in die Reserve nachgerückt sind. Das ganze Gesetz, wie es heute vorliege, sei überhaupt nur transitorisch und werde in der neuen Militärorganisation untergehen.

Hr. Oberst Arnold: Vor zwei Jahren habe er mit Erfolg gegen die Vorlage angekämpft. Heute thue er es nicht mehr, weil den damaligen Bedenken Rechnung getragen worden, namentlich hinsichtlich der Organisation der einzelnen Kompagnien zu Bataillonen. Die Rivalität bei der Wahl der Offiziere durch die Kantone sei beseitigt und eine unparteiische